

Die vergehende große Zeitepoche — seit Platon und Aristoteles — glaubte an die Realität, an die Ewigkeit des Geistes. Sie sah die Dinge logisch geordnet im Raum, die Welt durchleuchtet von einem Geiste, das heißt Gott. Sie legte einen logischen Querschnitt durch die Welt und dieser Querschnitt war ihr das Grundschema aller Dinge. Die Zeit war Funktion dieses Raumes — so noch bei Kant, ja bei Hegel, dem die Geschichte zum Denkprozeß des Geistes (Gottes) wird, ja sogar bei Goethe. Statt der logischen Kategorien der Substanz und der Akzidenz, der Wechselbeziehung, tritt nur mehr die logische Kausalität hervor. So auch bei Goethe — denn auch ihm ist die Wolke, das Gestein nicht Bild, sondern Geschichte, das heißt Ursache und Folge (wenn auch beseelt). Die Zeit ist das tiefste Dogma geworden im neunzehnten Jahrhundert und sie bezeichnet gegenwärtig noch — so bei Bergson — die letzte Phase der Entwicklung. Nietzsche allein ahnt zuerst in seinem „Ring der Ringe“ eine neue Ewigkeit (wie er überhaupt als erster und einziger wieder über Sokrates-Platon zurückgreift und an die griechische Klassik: die Tragödie und die Vorsokratiker anknüpft).

Diese neue Form statt der rein geistigen, logischen, ist die künstlerische, die schöpferische. Das Bild dieser Ewigkeit wird deutlich an einem Kunstwerk, an einer Tragödie zum Beispiel. Denn auch in der Tragödie ist ein Geschehen, ein Nacheinander, eine Folge, Erlebnis und Geschichte. Es fließt und doch verfließt es nie, es wird gehalten von der Form. Es bleibt, es kann sich immer wiederholen. Es verändert sich und verändert sich nicht. Das Entscheidende ist nicht, daß es *wird*, sondern daß es *ist*.

Wenn jene alte Weltanschauung, auch noch als Geschichte, die Welt zu verneinen, aufzulösen strebt in den Geist, der seit Platon jenseitig ist, hinter der Welt, strebt die kommende die Welt tragisch zu bejahren — auch in ihrem Furchtbaren, auch in ihrer Geschichte. Der Tag läßt auch der Nacht ihr Recht widerfahren. Er weiß, daß er sich nur an ihr entzündet.

Lose Blätter

Neue Gedichte von Hans Böhm

S c h m e r z

Bist du noch wo auf der Welt, irre Seele?
 Hauche dann tröstend mich an, Schmerzen lösend,
 Denn deines Lebens schwere Last
 Trag ich mit Weh durch meine Tage.

Sehnlich, ach, möcht ich euch schauen, stille Augen.
 Strahlet ihr wieder im Glanz alter Tage?
 Blickt ihr nur trüb und hoffnungslos
 Schweigend den unsühnbaren Vorwurf?

Einmal dies Leben von vorn — würd es anders?
 Milderer, wissender Geist — könnt er retten?
 In immer neu gestählter Fessel
 Blühet der dunkle Gott der Erde.